

Universitätsstadt Tübingen
Fachbereich Kultur
Referent des Oberbürgermeisters
Dagmar Waizenegger, Telefon: 204-1737
Ulrich Narr, Telefon: 204-1700
Gesch. Z.: 4 / 00/R

Vorlage 178/2012
Datum 25.05.2012

Beschlussvorlage

zur Behandlung im: **Gemeinderat**

Vorberatung im: **Ausschuss für Kultur, Integration und Gleichstellung
Universitätskommission**

**Betreff: Serielle Bewerbung der Universitätsstadt Tübingen auf Anerkennung als
Weltkulturerbe der UNESCO mit der Universitätsstadt Marburg**

Bezug:
Anlagen: Eposé

Beschlussantrag:

Die Universitätsstadt Tübingen bewirbt sich im Rahmen einer seriellen Bewerbung gemeinsam mit der Universitätsstadt Marburg/Lahn in Hessen um die Anerkennung als Weltkulturerbe der UNESCO mit dem Konzept „Die Universitätsstadt als kultureller Raum“.

Finanzielle Auswirkungen		Jahr: 2012	Nach 2016
Investitionskosten:	€	€	100.000 €
bei HHStelle veranschlagt:			
Aufwand / Ertrag jährlich	€	ab:	

Ziel:

Aufnahme in die Tentativliste der Kultusministerkonferenz, die bei der zuständigen UNESCO-Kommission eingereicht wird.

Begründung:

1. Anlass / Problemstellung

In der zweiten Jahreshälfte 2012 beginnt die Aufstellung einer neuen Liste von Bewerbungen um den Status des Weltkulturerbes. Zu diesem Zweck können die Bundesländer zum 1. August je zwei neue Vorschläge einreichen, zusätzlich aber auch solche Vorschläge in Bereichen, die bislang als unterdurchschnittlich repräsentiert gelten. Die Kultusministerkonferenz wird auf Bundesebene aus den Vorschlägen der Länder eine Liste erstellen (Tentativliste), die bei der UNESCO-Kommission eingereicht wird. Die Tentativlisten der Staaten sind die Grundlage für die mögliche Anerkennung einzelner Vorschläge als Weltkulturerbe der UNESCO in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren beginnend ab dem Jahr 2016.

2. Sachstand

Die Universitätsstadt Marburg plant eine Bewerbung auf Anerkennung als Weltkulturerbe der UNESCO unter dem Titel „Die Universitätsstadt als kultureller Raum über 500 Jahre“. Hintergrund dieses Bewerbungskonzeptes ist, dass herausragende Baudenkmäler der Architekturgeschichte und städtebauliche Ensembles in der Vergangenheit stark überrepräsentiert waren. Eine größere Chance haben daher nach Ansicht des von der Universitätsstadt Marburg mit der Federführung für die Bewerbung beauftragten Freien Instituts für Bauforschung und Dokumentation (IBD) diesmal vor allem solche Projekte, die noch vorhandene Lücken füllen und in ihrer Aussagekraft umfassender sind als die bisher vorgeschlagenen oder bereits etablierten Stätten. Insbesondere Kombinationen von materieller Überlieferung mit Elementen „geistigen Erbes“ kommen dabei größere Bedeutung zu.

Dies eröffnet nun die Chance für Marburg, die enge Verbindung von Stadt und Universität in einem Typus der „Universitätsstadt“ zum Thema zu machen. Historisch begründet und bis heute fortdauernd, besteht in Marburg eine herausragend enge Verbindung zwischen Universität einerseits und umgebender Stadt andererseits. Dies bezieht sich nicht nur auf die Baulichkeiten der Universität, sondern auch auf Kultur, Handel und Gewerbe und damit letztlich auf das Alltagsleben in der Stadt, das untrennbar mit der Universität verbunden war und ist. Stadt und Universität bilden dabei einen spezifischen kulturellen Raum, der in besonderer Weise den derzeitigen UNESCO-Kriterien entspricht.

Das IBD hat darüber hinaus empfohlen, dass sich die Universitätsstadt Marburg „im Konvoi“ mit der Universitätsstadt Tübingen bewerben solle. Zum einen werden sogenannte serielle Bewerbungen seitens der nationalen, aber auch internationalen Ebene positiv gesehen. Zum anderen würde dies die Aussichten Marburgs bei der Kommission der Kultusministerkonferenz stärken, da eine alleinige Bewerbung Marburgs die Frage nach sich ziehen würde, warum Marburg und nicht Tübingen sich in diesem Kontext bewerbe.

Die Universitätsstadt Marburg ist daher im April auf die Stadtverwaltung Tübingen mit der Bitte herangetreten, dass die Universitätsstadt Tübingen sich im Rahmen einer sogenannten seriellen Bewerbung - dies sind Bewerbungen, die zwei oder mehrere Länder gemeinsam formulieren - Marburgs anschließen möge und somit eine serielle Bewerbung zum Thema „Die Universitätsstadt als kultureller Raum über 500 Jahre“ der beiden Städte entstehen könne.

Das Land Baden-Württemberg hat bereits seine Vorschläge für die Tentativliste benannt. Nach Auskunft des Sekretariats der Kultusministerkonferenz werden jedoch serielle Bewer-

bungen nicht auf das Kontingent eines Bundeslandes angerechnet, so dass eine Bewerbung Tübingens grundsätzlich möglich ist.

Die Universität Tübingen steht einer Bewerbung Tübingens positiv gegenüber.

Weiteres Verfahren

Die Stadtverwaltung hat in Zusammenarbeit mit der Universität ein Exposé verfasst, das eine Bewerbung Tübingens kurz begründet (siehe Anlage 1). Neben einem positiven Votum des Gemeinderats ist darüber hinaus auch noch ein positives Votum des Landes Baden-Württemberg erforderlich. Darüber wird das Landeskabinett am xy. Juli entscheiden. Die Empfehlung des zuständigen Ministeriums ist bisher positiv.

Die Kultusministerkonferenz hat eine Expertenkommission einberufen, die zunächst die Bewerbungen prüft. Auf dieser Grundlage wird die Kultusministerkonferenz voraussichtlich 2015 entscheiden, welche Vorschläge in welcher Reihenfolge in die Tentativliste kommen werden. Ab 2016 werden dann entsprechend der Reihenfolge voraussichtlich ein bis zwei Vorschläge an die UNESCO weitergeleitet.

Mit der Aufnahme in die Tentativliste beginnt die eigentliche Bewerbungsphase, die dann auch mit Kosten verbunden ist. Folgende Schritte sind dabei u. a. erforderlich:

- Erstellung einer umfassenden Bewerbung. In diesem Rahmen erfolgt auch eine genaue Abgrenzung. Diese Bewerbung wird durch umfassende Gutachten gestützt.
- Erstellung eines Managementplans: Dieser regelt den Umgang mit dem Welterbe und formuliert eine klare Konzeption, wie die Situation verbessert wird. Insbesondere gehören dazu auch verbindliche Aussagen zur Finanzierung der Instandsetzung, der künftigen Sanierungen und der laufenden Welterbestätten. Hierzu wird es einen Lenkungskreis geben, an dem alle beteiligt sind, die Eigentum an den Welterbestätten haben, insbesondere Land und Stadt. Dabei kann weder mit Zuschüssen der UNESCO noch mit Zuschüssen des Bundes gerechnet werden.

Das Ministerium geht aufgrund seiner Erfahrung mit anderen Bewerbungen davon aus, dass dazu mindestens eine halbe Stelle für zwei Jahre erforderlich sein wird. Insgesamt muss mit bis zu 100.000 € für die Bewerbung gerechnet werden. Das Ministerium hat jedoch signalisiert, im Falle der Aufnahme auf die Tentativliste unterstützend tätig zu sein.

Auswirkungen

Eine Aufnahme in das Weltkulturerbe hat keine über die bisher bereits vorhandenen Vorschriften des Denkmalschutzes hinausgehenden Festsetzungen zur Folge. Allerdings ist zu empfehlen, im weiteren Verfahren den Ensembleschutz zu erlassen, da die Anerkennung als Weltkulturerbe voraussetzt, dass alle nationalen Schutzmöglichkeiten ausgeschöpft sind.

3. Vorschlag der Verwaltung

Die Anerkennung als Weltkulturerbe der UNESCO würde Tübingen weit über die nationalen Grenzen hinaus bekanntmachen und damit den Tourismus nachhaltig stärken. Das Prädikat „Weltkulturerbe“ kann als Marketinginstrument sowohl touristisch als auch kulturell genutzt werden. Die Stätten des Weltkulturerbes gewinnen nachweislich an internationaler und nationaler Reputation. Gerade auch die Universität würde von einem Weltkulturerbestatus „Die

Universitätsstadt als kultureller Raum über 500 Jahre“ profitieren und ihr internationales Renommee weiter steigern können. Wirtschaftlich gesehen wäre die Aufnahme ins Weltkulturerbe ein sogenannter weicher Standortfaktor; sie stellt eine Aufwertung der Stadt dar, was zum Beispiel für Firmenstandorte oder bei der Anwerbung von hoch qualifizierten Arbeitskräften von Vorteil ist. Allein durch das Nominierungsverfahren wird das lokale und nationale Bewusstsein für das kulturelle und historische Erbe und seine Bedeutung gestärkt. Eine Bewerbung kann also durchaus auch identitätsstiftenden Charakter haben.

Die Erstellung eines Managementplanes ist das zentrale Planungsinstrument für den Schutz, die Nutzung, die Pflege und die Weiterentwicklung von Welterbestätten. Stadt und Land verpflichten sich damit, historische Gebäude zu erhalten und zu sanieren und Ensembles unter einen Gesamtschutz zu stellen. Der Status als Weltkulturerbe setzt voraus, dass die Qualität der Kulturgüter erhalten wird und dass eine angemessene, denkmalverträgliche touristische Erschließung ebenso gewährleistet ist wie eine anspruchsvolle Stadtplanung.

Angesichts dieser Vorteile schlägt die Verwaltung vor, sich der seriellen Bewerbung Marburgs anzuschließen.

4. Lösungsvarianten

4.1 Die Universitätsstadt Tübingen tritt der Bewerbung der Universitätsstadt Marburg nicht bei.

5. Finanzielle Auswirkungen

Im Falle einer erfolgreichen Aufnahme in die Tentativliste muss mit bis zu 100.000 € an Bewerbungskosten gerechnet werden. Dazu kommen die Kosten aus dem Managementplan.

6. Anlagen

Exposé

Anlage

Weltkulturerbe Tübingen Die Universitätsstadt als kultureller Raum

Exposé

In der zweiten Jahreshälfte 2012 beginnt die Aufstellung einer neuen Liste von Bewerbungen um den Status des Weltkulturerbes. Nachdem in der Vergangenheit meist bedeutende Bau- und Kunstdenkmäler erfolgreich waren, haben dieses Mal vor allem solche Projekte eine Chance, die außergewöhnliche kulturelle Traditionen und geistesgeschichtliche Entwicklungen in den Vordergrund stellen. Besondere Bedeutung dürften dabei solche Vorschläge haben, die das „geistige Erbe“ mit der baulichen Überlieferung kombinieren können. Dies eröffnet für Tübingen die Chance, sich als Universitätsstadt mit protestantischer Prägung zu bewerben. Dabei dürfte es von großem Vorteil sein, dies nicht allein, sondern im Verbund mit anderen zu unternehmen. Es bestehen deshalb Kontakte zur Universitätsstadt Marburg mit dem Ziel einer gemeinsamen Bewerbung.

Anfänge

Die Gründung der Universität Tübingen (1477) geht auf den württembergischen Grafen Eberhard im Barte zurück, der sich mit bedeutenden humanistischen Gelehrten und Wegbereitern der Reformation umgeben hatte, darunter Johannes Reuchlin, Gabriel Biel und Johannes Vergenhans. Eberhards Gründung bedurfte zwar noch der päpstlichen Zustimmung in Rom, erfolgte aber schon im vorreformatorischen Geist des Humanismus. Die Devise des Grafen, „attempto“ (ich wag's), brachte der jungen Universität einen raschen Aufschwung.

Als geistiges und materielles Fundament der Universität planten Eberhard und seine Berater die Stiftskirche, die sie mit dem Großteil der Kanonikate und des Besitzes des Sindelfinger Martinsstifts ausstatten konnten. Damit war die Stiftskirche das Zentrum der neuen Hochschule. In ihrem Chor tagten nicht nur die als Professoren vorgesehenen Kanoniker, sondern auch die Universität bei festlichen Anlässen wie Promotionen und Disputationen. Die 1480 abgeschlossene Verglasung des Chores stellte den Gründer Eberhard gleich mehrfach als Herrscher und Wohltäter bildlich vor Augen, mitsamt seiner Familie, einschließlich der unehelichen Kinder. Dieses einzigartige Dokument von künstlerischem und historischem Rang, geschaffen von einem Konsortium Straßburger Glasmaler, schmückt noch heute den Chor der Stiftskirche.

Unweit der Stiftskirche wurde 1480 ein zweiter Bau von monumentalem Rang fertig gestellt: die „Burse“. Unter einem Dach, aber sonst räumlich klar getrennt, bestanden die beiden Konvente der Realisten und Nominalisten, wie man ihre Vertreter in Anlehnung an die beiden großen geistigen Strömungen der Spätscholastik nennt. Fortan sollte das Gebäude allen Studenten der Artistenfakultät einen Schlaf-, Wohn-, Essens- und Übungsplatz bieten. Kein Scholar sollte mehr außerhalb der Burse leben. Damit hatte in Tübingen die Entwicklung des Bursenwesens einen Endpunkt erreicht. Die Bursalen waren nun nicht mehr privat, sondern in universitätseigenen und von der Hochschule verwalteten Großbursen untergebracht. Damit wurde den zumeist 12- bis 14-jährigen Anfängern ein Rahmen geschaffen, der für ihren Aufenthalt an der Hochschule alles Erforderliche bereit stellte. Hier lag in Tübingen die Hauptlast der Ausbildung der Scholaren, hier lebten und lernten bis zur Reformation von 1534 im Durchschnitt 90 % der in Tübingen immatrikulierten Scholaren – unter ihnen auch Philipp Melancthon.

Das tatkräftige und nicht nachlassende Bemühen um den Fortschritt seiner Gründung ließ Eberhard im Bart gestandene Persönlichkeiten und aufstrebende Talente gewinnen, die dem Lehrkörper Profil und Reputation verschafften. Genannt seien nur Johannes Vergenhans, Johannes Heynlin vom Stein, Gabriel Biel, Johannes Reuchlin, Johannes Widmann, Ulrich Krafft, Hieronymus Croaria und Martin Preninger. Mit ihrer Hilfe erlangten besonders die Fakultäten von Theologie und Jurisprudenz schnell überregionale Bedeutung.

Für das Ansehen der Tübinger Juristen spricht die Wahl Tübingens zum ständigen Sitz des Gerichts des Schwäbischen Bundes 1501 und zum ständigen Sitz des württembergischen Hofgerichts 1514. Die Sitzungen der beiden Gerichte fanden im Rathaus statt – die Räumlichkeiten können noch heute besichtigt werden. Die Philosophische Fakultät erwies sich von Anfang an als eine lebendige Einrichtung. Sie bildete nicht allein über die Zahl ihrer in der Burse lebenden Mitglieder das Herz der Universität. Unter den Magistern findet man etliche, die später in Tübingen oder andernorts Karriere machten, wie Konrad Summenhart, Martin Plantsch, Gregor Lamparter, Michael Lindelbach und Georg Northofer. Auch der Humanismus konnte schon bald nach der Gründung – gefördert von den Spitzenkräften der Universität wie dem Kanzler Vergenhans – Erfolge erzielen. Dafür stehen das Wirken von Johannes Reuchlin, Heinrich Bebel und Philipp Melancthon. 1481 schuf die Universität eine Lektur für Poetik, der bald ein Lehrstuhl für Griechisch und Hebräisch folgte, besetzt mit Reuchlin. Zudem wurde eine Lektur für Mathematik eingerichtet, seit 1507 von Johannes Stöffler betreut. Auf ihn geht die astronomische Uhr zurück, die noch heute das Rathaus schmückt.

Tübingen war die „Zweite Haupt- und Residenzstadt“ im alten Württemberg. Es wurde als Gründungsort vorwiegend wegen seiner zentralen, verkehrsgünstigen Lage und Größe ausgewählt. Außerdem spielte bei der Ansiedlung der Universität der Neckar eine wichtige Rolle. Über ihn wurde das knappe Bauholz aus dem Schwarzwald herbeigebracht. Auf diese Weise konnte innerhalb weniger Jahre im oberen Teil der Stadt ein Universitätsbezirk mit mehr als 50 neuen Gebäuden errichtet werden, darunter auch viele private, in denen die Professoren wohnten. Das umfangreiche Bauprogramm blieb beispiellos in seiner Zeit. Andere mitteleuropäische Universitätsgründungen nutzten in der Regel die vorhandene Infrastruktur und wurden in ehemaligen Klöstern oder Bürgerhäusern untergebracht. Der kulturelle Raum, der in Tübingen geschaffen wurde, ist das Ergebnis einer zeittypisch einzigartigen Verbindung zwischen Universität und umgebender Stadt. Er blieb bis heute weitgehend erhalten und vermittelt eine eindruckliche Vorstellung vom Alltag und Betrieb einer Universität an der Wende des Mittelalters zur frühen Neuzeit. Ein großer Teil der Neubauten entstand am südlichen Abhang zum Neckar und ist heute Bestandteil der berühmten Neckarfront.

Zum überlieferten Baubestand gehören:

- Die Stiftskirche, insbesondere der Chor mit den Fenstern aus der Gründungszeit. Hier wurden in der Anfangszeit Promotionsfeiern und Disputationen abgehalten (Münzgasse 32).
- Die Alte Aula, das zentrale Gebäude der Universität, ehemaliger Sitz des Akademischen Senats und der Universitätsbibliothek (Münzgasse 30).
- Die Kollegien- und Wohngebäude (Münzgasse 22-28).
- Das Fakultätshaus, dessen Untergeschoss den ältesten Studentenkarzer Deutschlands beherbergt (Münzgasse 20).
- Das Propstei- und Kanzlerhaus (Münzgasse 11).
- Die Burse, in der die noch jungen Studenten auf den Besuch der höheren Fakultäten vorbereitet wurden (Bursagasse 1).

- Das Martinianum, ein Wohnheim für Studenten, das auf eine Stiftung zurückgeht (Münzgasse 13).
- Im näheren Umfeld der Universität wohnten die Professoren, die in ihren privaten Wohnhäusern auch dozierten und gegen Kostgeld Studenten bei sich aufnahmen.
- Im 18. und 19. Jahrhundert wurden weitere Gebäude für die Zwecke der Universität umgenutzt, darunter vor allem das Schloss Hohentübingen.

Nach dem Tod des Universitätsgründers setzte der württembergische Landtag seinen Nachfolger Eberhard den Jüngeren wegen Unfähigkeit ab, und übernahm kurzerhand selbst die Regierung – ein Novum im alten Europa. Die immer wieder eingeforderten Mitspracherechte des Landtags wurden 1514 im sogenannten Tübinger Vertrag erstmals kodifiziert. Er hatte fortan den Rang einer Verfassungsurkunde und garantierte den Landeskindern Grund- und Menschenrechte, darunter die freie Auswanderung und ein ordnungsgemäßes Verfahren bei Strafprozessen. Dies war eine Besonderheit auf dem Kontinent, die nur mit den Verhältnissen in England zu vergleichen ist. Die mutigen Verteidiger des „guten alte Rechts“, das rund dreihundert Jahre galt und erst im 19. Jahrhundert durch eine moderne Verfassung abgelöst wurde, entstammten überwiegend der Tübinger Universität und deren juristischer Fakultät.

Protestantische Universitätsstadt

1534 eroberte Herzog Ulrich von Württemberg sein von den Österreichern besetztes Land zurück. Tatkräftige Hilfe kam dabei vor allem von Landgraf Philipp von Hessen. Der politische Schachzug brachte Württemberg die Reformation und machte es in der Folgezeit zur protestantischen Vormacht in Süddeutschland. Die evangelische Universität entwickelte in ihrer Dogmatik bald eine Strahlkraft, die weit über die Landesgrenzen hinaus reichte.

Ein wichtiger Schritt dahin war 1536 die Gründung des Evangelischen Stifts, das man ein paar Jahre später im aufgelösten Augustinerkloster unterbrachte. Es diente der Ausbildung evangelischer Geistlicher und ermöglichte den begabtesten Landeskindern ein kostenloses Studium. Die Eliteschule galt schon den Zeitgenossen als eine „Brunnenstube des Geistes“, in der aber zuweilen auch der Geist des Widerspruchs keimte und kritische Landeskinder herangezogen wurden. Absolventen des Stifts – und zwar nicht nur Theologen – fanden sich fortan in vielen protestantischen Ländern, weit über Deutschland hinaus. Zu den Eleven gehörten die klügsten Köpfe des Landes, darunter der Astronom Johannes Kepler (1589-1594), der französische Staatsmann Karl Friedrich Reinhard (1778-1783), der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1788-1793), die Dichter Friedrich Hölderlin (1788-1793), Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1790-1795), Eduard Mörike (1822-26) und David Friedrich Strauß (1825-1835).

Während das Evangelische Stift heute noch existiert und auf eine einzigartige kulturelle Tradition von bald 500 Jahren zurückblicken kann, ist eine andere Bildungseinrichtung des Reformationszeitalters wieder abgegangen: Das Collegium illustre, das im 16. und 17. Jahrhundert vom protestantischen Adel aus ganz Europa besucht wurde. Die „Ritterakademie“ vermittelte – im Gegensatz zur Universität – auch moderne Fremdsprachen und geografisches Wissen. Außerdem übten sich die jungen Herren im Reiten, Fechten, Tennisspiel und Tanzen. Der im kleinteiligen Fachwerkgefüge der Altstadt fast monumentale Bau dient heute den katholischen Theologen als Ausbildungsstätte.

Kulturelles und wirtschaftliches Umfeld

Zur Universität gehörten nicht nur Professoren und Studenten, sondern auch viele Stadtbewohner, die ihr zuarbeiteten, namentlich die Buchdrucker, Buchhändler, Verleger, Apotheker, Maler und Mechaniker. Diese „Universitätsverwandten“ bildeten ein gewerblich-kulturelles Umfeld, das in seiner Ausprägung, Dichte und Vernetzung einzigartig war und bis heute wahrgenommen werden kann. Vieles davon ist noch baulich überliefert:

- Die Apotheke der Familie Gmelin am Marktplatz, die vor allem im 18. und 19. Jahrhundert eng mit der Universität verbunden war (Am Markt 13).
- Die Schramm'sche Buchdruckerei in der Kronenstraße, in der der bedeutende Verleger Johann Friedrich Cotta die Erstausgaben deutscher Klassiker drucken ließ (z. B. Schillers „Wallenstein“ und „Wilhelm Tell“, Kronenstraße 8).
- Das Wohn- und Geschäftshaus Cottas bei der Stiftskirche, in dem er Goethe beherbergte (Münzgasse 15).
- Die Druckerei des Thomas Anshelm in der Neckarhalde, bei dem 1511 Reuchlins berühmter Augenspiegel erschien, jenes mutige Gutachten, das sich entschieden gegen die Vernichtung der hebräisch-jüdischen Schriften wandte. 1514 erschienen bei ihm der schon erwähnte Tübinger Vertrag und die Astronomischen Tafeln von Johannes Stöffler, der den modernen (Gregorianischen) Kalender exakt berechnete (Neckarhalde 13).

Zahlreiche Bücher, die die Welt veränderten, hatten in der Universitätsstadt Tübingen ihr kleines, oft unscheinbares Gehäuse, in dem sie erdacht, erforscht, aufgeschrieben, verlegt und gedruckt wurden, bis sie ihren Lauf in die Welt hinaus antreten konnten. Viele Häuser in Tübingen sind bis heute mit einem Dichter, Denker oder Forscher in Verbindung zu bringen. Eine wissenschaftliche Publikation benannte vor einigen Jahren mehr als 50 solcher „Dichterhäuser“. Nicht alle ihre Bewohner waren Teil der Universität. Doch suchten sie ihre Nähe, brauchten ihre Infrastruktur oder wenigstens das Verständnis ihrer Umwelt. In dieses kulturelle Umfeld gehören:

- Der Hölderlinturm am Neckar, in dem Friedrich Hölderlin mehr als drei Jahrzehnte lebte (Bursagasse 6).
- Die Heckenhauer'sche Buchhandlung am Holzmarkt, in der Hermann Hesse als Buchhändler ausgebildet wurde (Holzmarkt 5).
- Das Geburtshaus des Dichters und Politikers Ludwig Uhland in der Neckarhalde (Neckarhalde 24).
- Das Nonnenhaus am Ammerkanal, dessen Bewohner Leonhard Fuchs einen der ersten Botanischen Gärten der Welt einrichtete (Beim Nonnenhaus 7).

Zum Umfeld der Universität gehörten auch die Universitätsmechaniker. Sie konstruierten und warteten die Apparaturen, die für die Forschungen an der Universität gebraucht wurden. Als Beispiel sei hier der Mechaniker Johann Wilhelm Gottlob Buzengeiger genannt, der 1817 nach den Vorgaben des Astronomen Johann Gottlieb Friedrich Bohnenberger das erste Gyroskop der Welt baute. Die Weiterentwicklung dieses Kreisels befindet sich heute noch in modernen Navigationsgeräten. Aus den einfachen Werkstätten der Tübinger Mechaniker entwickelten sich mitunter bedeutende Firmen, die ihre Produkte bis heute weltweit absetzen, darunter die Firma Medizintechnik Erbe, die im 19. Jahrhundert die ersten modernen Fieberthermometer entwickelte.

Weltanschauliche Bescheidenheit

Architektur und Formensprache der privaten wie auch universitären Gebäude blieben protestantisch karg. Obwohl der deutsche Südwesten für seine barocke Prachtentfaltung bekannt ist, wurde im evangelischen Tübingen weltanschauliche Bescheidenheit geübt. Es dominierte der Zweckbau, allenfalls mit sparsamen Mitteln dekoriert. Bis heute verweisen die überlieferten Gebäude darauf, dass sie auch landwirtschaftlich genutzt wurden. Dachgeschosse dienten der Einlagerung von Naturaleinkünften. Erdgeschosse wurden als Stall benutzt. In den tiefen Kellern lagerte der Wein.

Erst im 19. Jahrhundert, als der mittelalterliche Stadtkern mit seiner beschränkten Ausdehnung (400 auf 600 Meter) keine Erweiterung mehr erlaubte, wurde das Konzept der Universitätsstadt auf eine andere Basis gestellt. Ab 1841 ließ das Königreich Württemberg für seine Landesuniversität ein neues Quartier auf freiem Feld errichten: Die Wilhelmsvorstadt mit der Neuen Aula in ihrem Zentrum, ein zurückhaltend klassizistisches Ensemble von Instituts- und Klinikgebäuden, das bis heute das Stadtbild prägt. Diese frühe Form einer „Campus-Universität“ sollte im Deutschland des 19. Jahrhunderts – neben Straßburg – eine Ausnahme bleiben. Die großzügige Planung verschaffte der rasch wachsenden Hochschule Reserveflächen für viele Jahrzehnte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg waren diese endgültig aufgezehrt und zwangen die Universität zum Ausweichen auf die umgebenden Anhöhen.

Mit der Vergrößerung der Universität verbunden war die Einrichtung zahlreicher neuer Zweige der wissenschaftlichen Forschung, darunter 1817 die Gründung der ersten Staatswissenschaftlichen Fakultät in Deutschland mit dem Nationalökonom Friedrich List als Professor. 1863 erfolgte – wiederum erstmals in Deutschland – die Gründung einer naturwissenschaftlichen Fakultät mit zunächst bescheidenen Anfängen in den Räumen von Schloss Hohentübingen. Dessen herrschaftliche Küche wurde zum ersten biochemischen Labor der Welt umfunktioniert, in dem 1866 der Blutfarbstoff Hämoglobin beschrieben (Felix Hoppe-Seyler) und 1869 die Erbsubstanz DNA entdeckt wurde (Friedrich Miescher).

Ab 1817 wurden in Tübingen (300 Jahre nach der Reformation wieder) katholische Theologen ausgebildet. Beide Fakultäten – evangelische und katholische – teilen sich heute ein gemeinsames Institutsgebäude und ihre Bibliotheksbestände. Der Konsens und die Verständigung der Religionen in ihren Grundwerten ist ein Tübinger Thema. Die Universität und ihr städtisches Umfeld bieten hierfür die nötigen Voraussetzungen. 2012 erfolgten hier die Errichtung eines Weltethos-Instituts von Professor Hans Küng sowie die Einrichtung eines Zentrums für Islamische Theologie.

Schriftliche Überlieferung

Trotz zahlreicher Kriege und anderer Katastrophen blieb die kleine „Gelehrtenrepublik“ vor ihrer physischen Zerstörung und Plünderung bewahrt. So verfügen die örtlichen Bibliotheken, Archive und Institute über eine reichhaltige schriftliche und gegenständliche Überlieferung:

- Insbesondere die Universitätsbibliothek besitzt einen bedeutenden Altbestand, der sowohl die wissenschaftliche wie auch literarische Produktion der letzten Jahrhunderte im deutschen Sprachraum und darüber hinaus umfasst.
- Im Universitätsarchiv befinden sich die Unterlagen aus der Selbstverwaltung der Hochschule sowie die bedeutenden wissenschaftlichen Nachlässe von Professoren, darunter zum Beispiel der Nachlass von Wilhelm Schickard, der im frühen 17. Jahrhundert die erste Rechenmaschine der Welt konstruierte.

- In den Instituten der Universität und im Museum auf Schloss Hohentübingen sind weltweit einzigartige Sammlungen überliefert, darunter die sogenannten Vogelherdfiguren, die von Tübinger Archäologen entdeckt wurden und heute als die ältesten Kunstwerke der Menschheit gelten.
- Das Stadtarchiv bewahrt die Dokumente zur Stadtgeschichte, darunter auch den Tübinger Vertrag von 1514.

Fazit

Die Universität der Gründerzeit hat in ihrem Umfeld ein kulturelles und architektonisches Ensemble geschaffen, das seinen Charakter authentisch bewahren konnte. Die einzigartige städtebauliche Hülle ist nach wie vor die Heimstatt einer lebendigen Universität, mit der sich das geistige Erbe von mehr als 500 Jahren verbindet.

Es liegt deshalb nahe, dass es sich dabei im Sinne der UNESCO-Kriterien um „ein einzigartiges Zeugnis einer kulturellen Tradition“ handelt. Zugleich lässt es sich, ebenfalls im Sinne der UNESCO-Kriterien, verknüpfen „mit Ereignissen oder überlieferten Lebensformen, mit Ideen oder Glaubensbekenntnissen oder mit künstlerischen oder literarischen Werken von außergewöhnlicher universeller Bedeutung“.

Alle Kriterien zusammen können die Aufnahme in die Welterbeliste der UNESCO begründen und rechtfertigen es, einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.

Udo Rauch